Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 2

Artikel: Dossier : Europäische Ökumenische Versammlung "Frieden in Gerechtigkeit" : für eine feministische Theologin inakzeptabel : das Arbeitsdokument "Frieden in Gerechtigkeit"
Autor: Praetorius, Ina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143454

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch der Arbeitsfriede ist nur möglich, wenn die Arbeiterorganisationen unter demokratischen Bedingungen wirken können.

Respekt bedeutet, Mensch und Natur in ihrem Wert zu belassen.

Unser Kriterium für die *Erhaltung der Schöpfung* ist der Respekt. Darin klingt die jüdisch-christliche Überzeugung mit, dass die Welt samt allem, was in ihr ist, Gottes Schöpfung ist. Der Mensch darf nicht in blindem Eifer zügellos die Unversehrtheit der Schöpfung antasten. Mensch und Natur haben einen je eigenen Wert, der nicht vom ökonomischen Wert abhängt, obwohl das heute in vielen Fällen so verstanden wird.

Für die politische Welt ist *Respekt* eine neue Vokabel. Respekt war bisher nur ein Wert innerhalb der Privatsphäre, und dieser Gebrauch des Begriffs führte dazu, dass man heute dem Wort Respekt auch einen politischen Wert geben muss. In der politischen Sphäre bedeutet Respekt vor dem Menschen und vor der Natur, dass beide so belassen werden sollen, wie sie angelegt worden sind. Beide haben ein Recht auf ihr Eigenleben. Das gilt für das kleinste Pflänzlein wie für die gesamte Erde, für das Meer und für den Menschen. Auch der behinderte, der alte Mensch hat ein Recht auf sein Leben.

Respekt bedeutet die politische Verantwortung dafür, das bedrohte Leben in seiner Existenz zu schützen; Respekt bedeutet, dass in allen politischen Abwägungen der Wert des Lebens an sich mitbedacht werden muss; das geht weit über alle ökonomischen Überlegungen hinaus. Respekt bedeutet, Mensch und Natur in ihrem Wert zu belassen, selbst wenn die Macht bestünde, anders vorzugehen.

Die Menschenrechte haben ihren formellen Ausdruck gefunden in der universellen Erklärung der Menschenrechte von 1948. Ein solches Grundgesetz sollte auch die Rechte der Natur garantieren. Dabei müsste als Referenz der Begriff des politischen Respektes dienen, der anzuwenden wäre, wenn sich die Interessen von Natur und Mensch aneinander stossen. Das Recht des Menschen geht dem Recht der Natur nicht automatisch vor; Respekt bedeutet grosse Sorgfalt beim Abwägen. Es ist schwierig, dass Menschen die nötige Sorgfalt ohne Mithilfe von anderen Menschen aufbringen.

Die Natur vertritt ihre Rechte nicht selber; ihre Wahrnehmung steht immer in der Verantwortung der Menschen. Nur in einer Haltung des Respektes können die Rechte des Menschen und der Natur gegeneinander abgewogen werden.

Für eine feministische Theologin inakzeptabel: das Arbeitsdokument «Frieden in Gerechtigkeit»

Seit Ende letzten Jahres liegt ein erster Entwurf für das Dokument vor, das die Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» in Basel diskutieren und verabschieden soll. Die europäische Öffentlichkeit ist aufgefordert, bis zum 1. März 1989 zu diesem Dokument Stellung zu nehmen. Ein aufgrund der Eingaben überarbeiteter Entwurf soll dann den Delegierten als Verhandlungsgrundlage dienen.

Da haben also sechs männliche, mehrheitlich deutschsprachige Kirchenfunktionäre Papier produziert – im Namen eines «Wir», das sich wohl auf die europäische Christen(innen?)heit beziehen soll. Das Ergebnis ist, wie es aufgrund solcher Produktionsbedingungen zu erwarten ist: enttäuschend. Darüber sind sich nicht nur Feministinnen, sondern weite Kreise einig, die in den schweizerischen Vorbereitungsprozess der Versammlung involviert sind. Ich zähle nur die wichtigsten Gründe auf, die das Arbeitsdokument für eine feministische Theologin inakzeptabel machen:

1. Problemadditionen statt Ursachenanalysen

Obwohl die Autoren den Willen kundtun, die Ursachen der katastrophalen Entwick-

lungen unserer Zeit herauszufinden (S. 5), enthält das Papier so gut wie keinen ernstzunehmenden Ansatz einer Ursachenanalyse. «Mangel an Einsicht», unsere «Überzeugung, dass der Sinn des Lebens nicht im Sein, sondern im Haben liegt» (S. 5), «unsere Form des Wirtschaftens» (S. 4) – Präziseres fällt den Autoren zur historischen Schuld der Europäer/innen nicht ein. Statt dessen muten sie uns seitenlange unzusammenhängende Aufzählungen von *Symptomen* zu: Rassismus, Gentechnologie, Drogenmissbrauch, atomare Abschreckung usw. stehen da schön aufgereiht nebeneinander. Dass es aufschlussreich sein könnte, den Sexismus (der Begriff kommt nicht vor) in ursächlichem Zusammenhang mit der Naturzerstörung zu sehen (vgl. die feministisch-theologische These Nr. 6 in NW, Oktober 1988, S. 293), oder den Kapitalismus (der Begriff kommt nicht vor) als eine Ursache des Wettrüstens zu benennen, kurz: Kausalität statt Addition zum leitenden Gesichtspunkt zu machen, scheint den Autoren ein fremder Gedanke – oder ein zu heisses Eisen – zu sein.

2. Christliches Bekenntnis – ein Patentrezept?

Was ebenfalls gänzlich weggelassen ist: die *theologische* Selbstkritik. Ist der christliche Glaube wirklich so eindimensional lammfromm, wie ihn die Autoren darstellen? Hat nicht ein jahrhundertelang tradiertes patriarchales Gottesbild seinen benennbaren Anteil an moderner Herrschermentalität des westlichen (Christen-)Mannes? Wenn das Christentum so eindeutig auf Versöhnung und Frieden ausgerichtet ist, wie das Arbeitsdokument uns glauben macht, warum ist dann ausgerechnet das *christliche* Abendland zum historischen Zentrum geworden, von dem vielfältige Zerstörung ausgeht? Geht es an, christliche Existenz weiterhin unkritisch als «Gehorsam« gegenüber Gott zu konzipieren, nachdem mit solchem Gehorsam jahrhundertelang Kriege und Unterdrückung legitimiert worden sind?

Es ist kurzschlüssig, konventionelle christliche Glaubensinhalte heute als Heilmittel gegen die globale Katastrophe anzupreisen, ohne sich der dialektischen Beziehung zwischen christlicher Glaubenstradition und europäischer Zerstörungsgeschichte bewusst zu werden. Erst aufgrund einer selbstkritischen Bemühung um die Erkenntnis der eigenen Mittäterschaft, die den Christen im übrigen längst von kritischen Zeitgenossen/innen nahegelegt wird, kann, was das Evangelium an provozierenden und heilenden Impulsen enthält, mit gutem Gewissen wieder als positiver Anhaltspunkt für «Metanoia» ins Auge gefasst werden.

3. Kirchliche Spaltungen – unser grösstes Problem?

Die einzige spezifisch christliche Mitschuld an Unfrieden und Ungerechtigkeit sehen die Autoren in «kirchlichen Spaltungen». Solche Spaltungen trügen dazu bei, dass auch «Spaltungen, unter denen Europa und die Welt leiden,... fortbestehen» (S. 5). Für Frauen, die konfessionelle Vielfalt längst als Bereicherung der eigenen Reflexion und Spiritualität erleben, ist das die verkehrte Welt. Sogenannte «Spaltungen» gehören als wünschenswerte Vielfalt zu jeder Kultur, die frei sein will von Repression. Nicht in der Vielfalt religiöser Ausdrucksformen liegt die primäre Mitschuld der Christen, sondern eher im Gegenteil: in ihrer Einheitsmanie, die Unterdrückung und Gegengewalt hervorbringt. Im übrigen plädiere ich dafür, die scheinbar unvermeidlichen larmoyanten Ergüsse über die fehlende eucharistische Gemeinschaft ersatzlos zu streichen. Es gibt genügend andere, weniger belastete Ausdrucksformen spiritueller Geschwisterlichkeit.

4. Schwesterlichkeit als klassischer europäischer Wert?

Wenn die Sünde des Sexismus nicht als eine Ursache der Katastrophe erkannt wird, wenn das «Frauenproblem» statt dessen als eines – zumeist das letztgenannte – unter vielen Symptomen der Ungerechtigkeit aufgeführt wird, erstaunt es nicht, dass in den «Empfehlungen und Zukunftsperspektiven» (S. 15 bis 17) von möglichen Massnahmen gegen sexistische Unterdrückung überhaupt nicht mehr die Rede ist. Es erstaunt auch nicht, dass eine derart oberflächliche Sicht der Dinge ergötzliche Blüten treibt: Das einzige Zugeständnis, das die Autoren an eine feministische

Sichtweise machen, ist eine Einbeziehung des weiblichen Genus an der Sprachoberfläche, insbesondere in der Wendung «Brüder und Schwestern» (statt der üblichen «Brüder im Herrn»). Wie wenig eine solche Sprachkosmetik dem gesellschaftskritischen Anliegen des Feminismus gerecht wird, zeigt sich auf S. 14, wo behauptet wird, «Brüderlichkeit *und Schwesterlichkeit*» seien «positive Werte der europäischen Kultur». Feministinnen bemühen sich seit langem, darauf aufmerksam zu machen, dass Schwesterlichkeit in der europäischen Tradition *gerade nicht* entwickelt worden ist, dass sie vielmehr ein von repressiver Brüderlichkeit gänzlich unterdrückter Wert ist.

Wäre dieses Dokument das einzige, das die Ökumenische Bewegung «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» bisher zustande gebracht hat, ich liesse alle Hoffnung fahren. Aber dem ist glücklicherweise nicht so. Da gibt es noch die «Erklärung von Stuttgart», die sich, was die Problemanalyse angeht, durch Genauigkeit, was die Massnahmendiskussion angeht, durch Konkretheit erfreulich vom Basler Papier abhebt. Und auch ein hoffnungsvolles «Working Paper for the World Convocation» habe ich bereits zu Gesicht bekommen. Was jedoch allen diesen Dokumenten nicht gelingt, ist, in mir auch nur das kleinste Fünkchen Geistbewegtheit zu entfachen. Dieses euphorische Ökumenikergejauchze, diese längstbekannten Katastrophen-und-dennoch-Hoffnungs-Liturgien lassen mir regelmässig die Augendeckel sinken. Dass ich solche Papiere grundsätzlich nur am Schreibtisch, als saure Pflicht und unter Termindruck, zu mir nehme, lässt mich fragen, ob da nicht eine grundsätzliche Entstaubung der Sprache notwendig wäre, die wir Profichristen/innen uns angewöhnt haben.

Ina Praetorius

Die drei erwähnten Dokumente:
- Arbeitsdokument (erster Entwurf) für die Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit», herausgegeben von KEK (Konferenz Europäischer Kirchen) und CCEE (Consilium Conferentiarum Episcopalium Europae), Oktober 1988; Bestelladresse: KEK, 150 route de Ferney, 1211 Genf.
- «Gottes Gaben – unsere Aufgabe. Die Erklärung von Stuttgart», herausgegeben von der Ökumenischen Centrale im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der BRD und Berlin (West), Oktober 1988; Bestelladresse: Ökumenische Zentrale, Neue Schlesinger Gasse 22–24, BRD-6000 Frankfurt a M. 1.
- «Towards an Affirmation on Justice, Peace and the Integrity of Creation», Working Paper of the World Convocation on JPIC (internes Papier).

Welches sind die «Strukturen der Sünde», für die Europa mitverantwortlich ist?

Unsere persönliche Sünde lässt «Strukturen der Sünde» entstehen. Diese «Strukturen der Sünde» haben, wie Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika Sollicitudo Rei Socialis *festhält, «in persönlicher Sünde ihre Wurzeln und hängen daher immer mit* konkreten *Taten von Personen zusammen, die solche Strukturen herbeiführen, sie verfestigen und es erschweren, sie abzubauen» (Paragr. 36)... Wir haben versucht, einige dieser «Strukturen der Sünde», an denen wir als europäische Kirchen und Christen – häufig auf Kosten anderer – mitbeteiligt sind, beim Namen zu nennen. So zum Beispiel:*

– die ungleiche Verteilung des Reichtums in einem Weltwirtschaftssystem, das Reichtum für eine Minderheit schafft und das Leben von Hunderten von Millionen Menschen bedroht;
– die gegenseitige Bedrohung mit Massenvernichtungswaffen; wenn diese Drohung wahrgemacht würde, so würde das den Tod von Hunderten von Millionen Menschen bedeuten;
– Wettrüsten und Rüstungsgeschäfte, die seit dem Zweiten Weltkrieg direkt zu über 100 Kriegen beigetragen und indirekt den Tod vieler Menschen verursacht haben, indem sie Ressourcen und menschliche Fähigkeiten, die dringend für Entwicklung, Umweltschutz und Sozialleistungen gebraucht werden, verbraucht haben;
– industrielle Produktionsmethoden, die der natürlichen Umwelt irreversiblen Schaden zufügen;
– ungleicher Zugang zu billigen und sicheren Energiequellen;
– ungleiche Verteilung von Arbeitsmöglichkeiten, die so viele Menschen innerhalb und ausserhalb Europas vom wirtschaftlichen Fortschritt ausschliesst und ihnen das Recht auf Menschenwürde in Form einer gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit verwehrt;
– die systematische Verletzung der Menschenrechte und insbesondere die Diskriminierung aufgrund von Geschlechts- und/oder Rassenzugehörigkeit.

(Aus dem ersten Entwurf eines Arbeitsdokuments für die Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit», Ziff. 4).